Marco Theiss

DIE BALLADE VON LUCKY JAKE UND DEM BLONDEN REVOLVERMÄDCHEN



BLITZ

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Mario Heyer
Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Logo: Mario Heyer
Satz: Gerold Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-69440-048-6

Für John Ford.
„When the horizon's at the bottom, it's interesting. When the horizon's at the top, it's interesting. When the horizon's in the middle, it's boring as shit!"

PROLOG

Liebste Shelly,

ich freue mich, dich schon bald wiederzusehen. Ich freue mich, den neuesten Klatsch und Tratsch zu erfahren. Ich freue mich darauf, vor dem Spiegel zu sitzen und mich von dir schminken und mir die Haare kämmen zu lassen. Einhundert Mal jede Strähne. Und nicht ein einziges Mal weniger. Ich werde mitzählen.

Und Kleider. Wie ich sie vermisse. Wenn ich dich wiedersehe, will ich ein Kleid tragen! Fünf Kleider. Zehn. Ich will meinen gesamten Kleiderschrank mit dir durchgehen. Werde stundenlang jedes einzelne Stück anziehen, um zu sehen, welche mir noch passen. Denn eins kann ich dir sagen: Hier draußen nimmt man ab. Du wirst mir sagen müssen, worin ich noch gut aussehe. Du wirst sagen, ich sehe immer umwerfend aus, weil du nun mal so bist, und dafür liebe ich dich. Und dann, wenn ich mit meinen Kleidern fertig bin, mache ich mit deinen weiter.

Du fehlst mir. Und ich fehle mir auch ein wenig.

In Liebe

Deine Sara

TEIL EINS

01 DER FREMDE

Als Butch Cartwright aus Carson City, Nevada, den Fremden erblickte, der soeben den Saloon von Desperation in Colorado betreten hatte, wusste er, dass das Ärger bedeutete. Er erkannte es an der Art, wie er lief, sich bewegte. Am gepflegten Colt im Holster an der linken Hüfte. Daran, wie tief er die Krempe des beigen Huts ins Gesicht gezogen hatte. Selbst seine zarten, kleinen Finger verrieten ihm, dass der Fremde Probleme lieber mit dem Revolver löste statt mit den Fäusten.

Oder Probleme machte …

Aber am deutlichsten erkannte Butch Cartwright es daran, dass der Fremde genau auf ihn zukam.

Zuvor hatte bereits Ralph Chandler den Fremden gesehen und gewusst, dass er Ärger mit sich brachte, als er auf seinem Mustang an dem umzäunten Friedhof vor den Toren der Stadt vorbeigeritten war, wo er gerade ein frisches Grab ausgehoben hatte. Für den letzten Mann, der Ärger nach Desperation gebracht hatte. Als Totengräber wollte Ralph Chandler sich nicht beschweren. Er griff sich an die Krempe seines schwarzen Zylinders und hoffte, dass der Fremde nicht seinetwegen gekommen war.

Dass er die Geste nicht erwiderte, störte Chandler nicht weiter. Je weniger Aufmerksamkeit man in einer Stadt wie Desperation auf sich zog, desto besser, und so war er froh, als er den Fremden nur noch von hinten sah. Maß genommen hatte er jedoch im Vorbeireiten. Nur für alle Fälle. Der Fremde, der in die Stadt einritt, war klein. Schmächtig. Auch wenn er versuchte, das mit dem beigen Staubmantel zu kaschieren. Aber bei Körpermaßen machte Ralph Chandler niemand etwas vor, und so überblickte er den Friedhof und fand zwischen den schiefen Kreuzen und aufgetürmten Erdhügeln eine Stelle, die er sich vormerkte, für den Fall, dass der Fremde dem Ärger, den er brachte, nicht gewachsen wäre.

Ray Brown hatte den Fremden als Nächster gesehen, als er mit seiner Kutsche aus der Stadt gefahren war, um die Vorräte, die er in Pete's Drugstore gekauft hatte, raus zu seiner Ranch zu bringen. Der Reiter verbarg sein Gesicht, doch aus dem schmalen Schlitz zwischen dem Stoff des bis über die Nase hochgezogenen Staubtuchs und der tiefsitzenden Hutkrempe durchbohrte ihn ein Paar eisblauer Augen. Ray Brown war ein friedfertiger Mann, den nur seine Familie und sein Vieh interessierten, und so wandte er den Blick eilig wieder ab, ließ den alten Gaul, der sein Gespann zog, die Zügel spüren und sah zu, dass er auf Abstand kam.

Bud Stanton war der Dritte gewesen, der den Fremden auf seinem Weg gesehen hatte. Aufgeregt hatte der achtjährige Junge ihn auf der Veranda des Drugstores seines Vaters ein Stück weit begleitet und dabei immer wieder

zu ihm hinübergesehen. Als der kleine Bud das Ende der Veranda erreicht hatte, formte er mit den Fingern der rechten Hand einen Revolver und legte auf den Fremden an. Eisblaue Augen, die es ernst meinten, wie sein Vater gern sagte, fixierten ihn kurz aus den Augenwinkeln. Der Junge erstarrte wie das Kaninchen vor der Schlange. In Zeitlupe ließ er die imaginäre Waffe, die zu zittern begonnen hatte, sinken und bereute, sie überhaupt gezogen zu haben.

Jetzt bloß keine hastigen Bewegungen, dachte er und wünschte, er wäre nicht so ein vorlauter Bengel, wie sein Vater ihn manchmal schimpfte.

Als die eisblauen Augen des Fremden ihn aus ihrem Blick entließen, wandte er sich auf der Ferse um, rannte davon und flüchtete in den Drugstore und in die Arme seines überraschten Vaters, der der Vierte war, der den Fremden an diesem Tag in Desperation erblickte, wenn auch nur von hinten, worüber er froh war.

Michael McHardy, Amanda Cunnings und Lloyd Parker sollten dem Fremden begegnen, bevor er die Zügel seines Mustangs locker um die Stange vor dem Saloon wickelte und durch die Schwingtür trat.

Im Innern hatten sie alle kurz aufgeblickt oder sich der Tür zugewandt, die ehrbaren und weniger ehrbaren Bürger von Desperation. Hatten einen Fremden erblickt und sich kleinlaut wieder um ihre Angelegenheiten gekümmert. Nun hofften sie alle, dass er sie nicht zu seiner Angelegenheit machen würde.

Der Fremde hatte den Blick über den Saloon schweifen lassen und Butch Cartwright am Pokertisch hinten

links, unweit der Treppe, die hinauf zu den Gästezimmern führte, erblickt.

Der erste Mann, der dem bohrenden, eisblauen Blick des Fremden nicht ausgewichen war.

Weil Ärger nun einmal Ärger anzog.

So behielt er den schmächtigen Burschen mit dem polierten Revolver im Auge, während er sich zwischen Tischen und Stühlen hindurch auf den Weg zu ihm machte. In den feingliedrigen Fingern der linken Hand hielt er ein vergilbtes, zusammengerolltes Papier, das – da war sich Butch Cartwright sicher – der Grund seines Kommens war.

Dass er gekommen war, um das Geld zu kassieren, das auf seinen Kopf ausgesetzt war, war Butch egal. Da war er nicht der Erste. Das Timing, das sich das schmächtige Kerlchen für seinen Auftritt ausgewählt hatte, stank ihm jedoch gewaltig. Denn seit einer geschlagenen Stunde war Butch Cartwright mit den Karten unschlagbar. Er hatte die beiden anderen Herren am Tisch um eine hübsche Stange Geld erleichtert, und er hatte nicht vor, damit aufzuhören.

Klar, den Kleinen zu erledigen würde eine Sache von Sekunden sein. Doch dafür musste er den Flush ablegen, den er gerade in Händen hielt, und vermutlich Tisch und Karten in Blut tränken. Diese Runde würde wohl für ungültig erklärt werden. Außerdem würde er sich danach mit dem Sheriff auseinandersetzen müssen. Hatte er Glück, würde sich die nächste Pokerrunde um die Dauer eines Verhörs verzögern. Hatte er Pech, würde er hinter Gittern landen. Oder über einen toten Sheriff hinwegsteigen und aus der Stadt fliehen müssen.

Aber eins nach dem anderen. Denn für den Moment baute sich der schmächtige Fremde erst einmal vor seinem Tisch auf und starrte ihn an. Mit der rechten Hand zog er das Staubtuch nach unten, gewährte Butch Cartwright einen kurzen Blick in ein Gesicht, das so makellos und fein war wie die Hände des Fremden.

Eine Frau, schoss es Butch Cartwright durch den Kopf.

Dann verschwand das Gesicht des Fremden auch schon wieder, als dieser den Steckbrief mit Butch Cartwrights eigenem Konterfei vor sich ausrollte.

Nein, keine Frau. Butch verwarf seinen ersten Gedanken wieder. Ein Milchbubi, der sich seine Sporen verdienen wollte.

Doch die langen blonden Strähnen, die vereinzelt unter dem Hut heraushingen, und die blauen Augen, die ihn über die Kante des Steckbriefs hinweg anstarrten, ließen ihn auch an dieser These zweifeln.

Konnte es doch eine Frau sein?

Und welche Rolle spielte es überhaupt? Ob Milchbubi oder Frau, getötet hatte er beides bereits zuvor. Nur dass es Dinge gab, die er mit Frauen für gewöhnlich deutlich lieber tat.

Doch diese Entscheidung lag heute nicht bei ihm. Also warf er einen kurzen Blick auf den Steckbrief, bevor er sich an seine beiden Mitspieler wandte und hämisch fragte: „Sieht der aus wie ich?“

Die beiden Männer wechselten Blicke. Zuerst untereinander, dann betrachteten sie ebenfalls das vergilbte Papier. Dann verglichen sie es flüchtig mit Butch

Cartwright, dessen Name zudem unter seinem Abbild geschrieben stand. Doch weder Elmer Bishop noch Carlton Willis wagten es, eine Aussage zu treffen.

Butch lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

„Sieht aus, als hättest du den Falschen", sagte er und sein süffisantes Grinsen entblößte zwei lückenhafte Reihen gelber Zähne, gekrönt von einem schimmernd goldenen oben rechts. Er zuckte die Schultern. „Kann schon mal passieren, wenn man sich als Mann verkleidet und sich in Dinge reinhängt, die einen nichts angehen." Bishop und Willis lachten verstohlen. Grund genug für Butch, weiterzumachen. „Und jetzt sei so lieb, Kleine, und frag doch mal in der Küche nach, warum mein Essen so lange dauert."

Er lehnte sich noch weiter zurück, hatte endlich genug Freiraum, um den Colt zu ziehen, und tat es, ohne zu zögern. Innerhalb einer Sekunde hatte er ihn aus dem Holster und richtete ihn auf den Fremden, von dem er sich inzwischen fast sicher war, dass es *die* Fremde war – und doch musste er zusehen, wie ihre rechte Hand das Kunststück schneller vollführte. Wie ihr Colt aus dem Holster glitt und hinter dem vergilbten Papier des Steckbriefs wieder aus seinem Blickfeld verschwand.

Dann donnerte ein Schuss. Eine Kugel durchschlug Butch Cartwrights Stirn zweimal, erst auf dem Papier, dann auf der anderen Seite des Tisches. Sein Kopf schnellte in den Nacken und kippte dann langsamer wieder nach vorne, wo er mit dem Gesicht voraus auf die Tischplatte schlug.

Bishop und Willis zuckten erschrocken zusammen. Hände bewegten sich unter dem Tisch auf Revolver zu. Zu unentschlossen. Der durchlöcherte Steckbrief segelte auf die Tischplatte, wo er in der Blutpfütze des Originals kleben blieb. Der qualmende Lauf des Revolvers, der dahinter zum Vorschein kam, schwenkte zwischen den beiden erschrockenen Pokerspielern hin und her, warnte sie, sich ihren nächsten Schritt gut zu überlegen. Genau wie der bohrende Blick von Sara McCarthy, die tatsächlich die attraktive junge Frau war, für die Butch Cartwright sie in den letzten Momenten seines Lebens gehalten hatte, während er dachte, es würden die letzten Momente ihres Lebens sein.

„Noch jemand, der denkt, er hat ein gutes Blatt?“, fragte Sara und ließ den Colt von Bishop zu Willis wandern. „Oder nur Bluffs?“

Betont langsam hoben beide Männer die Hände in die Höhe und ergaben sich.

Ein Blick über die Schulter verriet ihr, dass ihr zwar die Aufmerksamkeit aller Anwesenden gewiss war, jedoch nicht ihr Groll. Niemand hatte in der Folge einen Revolver gezogen und auf sie gerichtet, geschweige denn auf sie geschossen.

Einigermaßen beruhigt wandte sie sich wieder der Pokerrunde zu und deutete mit einem Kopfnicken auf Cartwright, der inzwischen Karten und Geld gleichermaßen vollblutete.

„Hatte der Mann ein Pferd?“

„Den Rappen vor der Tür“, antwortete Bishop.

Mit einem Wink des Revolvers bedeutete sie den beiden Männern, aufzustehen, während sie mit einem Kopfnicken auf Butch Cartwrights Leiche verwies.

„Dann helft der Dame mal, den Müll rauszubringen."

Die beiden Männer waren nicht begeistert, packten den Mann, der ihnen bis vor einer Minute das Geld aus den Taschen gezogen hatte, jedoch von beiden Seiten an Armen und Beinen und wuchteten ihn aus dem Stuhl hoch.

Unter Saras wachsamem Blick schleppten sie den Leichnam nach draußen und zogen dabei eine dünne Blutspur hinter sich her.

Vor dem Saloon hievten die beiden Männer ihren toten Kameraden auf den Rücken des eigenen Pferds, das unter der toten Last kurz scheute, es dann aber über sich ergehen ließ. Sara löste die Zügel vom Gestänge der Veranda und verband sie stattdessen mit dem Sattel ihres eigenen Tieres, das geduldig mit den Hufen scharrte.

Als sie aus dem Augenwinkel beobachtete, wie Bishop und Willis die Köpfe zusammensteckten, schnellte sie herum. Sie verstummten augenblicklich. Nur das breite Grinsen konnten sie sich nicht schnell genug aus ihren Gesichtern wischen.

„Was?", zischte Sara sie drohend an.

„Sie … Sie sind Sara McCarthy", vermutete Bishop und fügte kleinlaut hinzu: „Oder nicht?"

„Und?"

„Ich hab gesehen, wie Sie auf Jake Garrett geschossen haben", sagte Bishop. „Lucky Jake."

Sara schnaubte. Das hatte ihr gerade noch gefehlt.

Derweil breitete sich das dämliche Grinsen einmal mehr auf den Gesichtern der beiden Holzköpfe aus.

„Das zweite Mal", fügte Bishop hinzu und konnte ein Lachen dabei nur noch schwer unterdrücken.

Das Grinsen verging ihnen jedoch schlagartig, als sie in der nächsten Sekunde erneut in den Lauf von Saras Revolver blickten.

„Ihr habt ja gesehen, dass ich dazugelernt habe", sagte sie. „Glaubt also nicht, ihr wärt auch *lucky*."

Willis verpasste seinem Kumpel einen Stoß mit dem Ellbogen in die Rippen, als hätte er ihm von Anfang an geraten, die Klappe zu halten.

Dann stieg Sara auf ihr Pferd, gab ihm sanft die Sporen und es trabte los.

Sie war noch in Hörweite, als der Respekt der vorgehaltenen Waffe bröckelte und die beiden Idioten sich die Mäuler über sie zerrissen wie Waschweiber.

Lucky Jake Garrett.

Egal wie viele Männer sie tötete, dieser Makel haftete an ihr wie Hundescheiße an einem Stiefel.

02 LUCKY

Jake Garrett liebte die frühen Stunden des Tages in Südarizona. Viele Menschen verloren das Gefühl für die Schönheiten der Wüste, wenn sie erst einmal in ihr überleben mussten. Und hier draußen gab es kein Leben, das

nicht auch gleichzeitig ein Überleben war. Es war ein stetiger Kampf. Gegen die Elemente, Indianer, Banditen, Gesetzeshüter, Klapperschlangen … die Liste der Gefahren war lang. Der Westen noch wild. Und doch entschädigte der Sonnenaufgang hier draußen zumindest in Jakes Augen für all die Strapazen.

Er hatte die Nacht überlebt, und als die wärmenden Strahlen der Morgensonne sein Gesicht trafen, als er nun aus der Tür des Sheriff's Office hinaus auf die Veranda trat, den Revolvergurt über der Schulter, einen beigen Hut in der einen und ein Winchester-Gewehr in der anderen Hand, streckte er sich, um die Steifheit aus seinen Knochen zu vertreiben. Irgendetwas in seinem Rücken knackte. Irgendetwas in seinem Unterkiefer ebenfalls, als er ihn hin und her bewegte. Die Pritsche, auf der er die Nacht verbracht hatte, war nicht bequem gewesen. Kaum ein Unterschied zu den Nächten draußen in der Prärie. Er hatte kaum geschlafen. Umso mehr Zeit zum Nachdenken. Sich alles um ihn herum ganz genau einzuprägen. Den Raum, die Gitterstäbe, die Marotten seiner Bewacher. Einen Plan zu schmieden. Eben weil jeder Tag hier draußen ein Überleben war.

Neben sich erblickte er den alten Schaukelstuhl, den er knarzen gehört hatte, jedes Mal, wenn einer der drei Männer, mit denen er die Nacht verbracht hatte, nach draußen gegangen war, um sich eine Pfeife zu stopfen.

Nun ließ sich Jake hineinsinken und brachte das alte Holz ebenfalls zum Knarzen.

Der Stuhl war verdammt gemütlich und er verstand,

warum die drei sich jedes Mal Zeit mit dem Rauchen gelassen hatten. Dazu die Sonne, die seine Haut wärmte, während die Luft noch die angenehme Kälte der Nacht in sich trug. So ließ es sich leben.

Aber nicht überleben!

Müßiggang war der Feind. Einer von vielen.

Also genoss er den Moment nur kurz, zündete sich eine Zigarette an und schaukelte ein paar Mal vor und zurück, während er genüsslich daran zog. Dann setzte er den verbeulten Hut auf seinen Kopf und erhob sich. Er bemerkte die roten Fußspuren, die ihm vom Türrahmen bis zum Schaukelstuhl folgten und sich bei jedem seiner Schritte auf der Veranda vermehrten. Er trat in den Staub der Straße, wo er das restliche Blut im Sand abstreifte.

Dann band er sein Pferd los, schob die Winchester in das Sattelholster und stieg auf.

Das Pferd unter sich hin und her tippeln zu spüren fühlte sich gut an.

Nach Freiheit.

Jake gab dem Tier sanft die Sporen und es trug ihn die Hauptstraße entlang in Richtung der offenen Prärie.

Die Stadt war an diesem Morgen noch nicht zum Leben erwacht, die Straßen blieben leer.

Der Tod unterschied jedoch nicht zwischen Tag und Nacht. Niemand wusste das besser als Jake Garrett. So überraschte es ihn nicht, dass ausgerechnet der Totengräber zu den Frühaufstehern der Gemeinde gehörte und im Hof vor seiner Werkstatt bereits an einer neuen Kiste arbeitete. Zug um Zug, Splitter um Splitter brachte der Hobel das

Holz in Form, als Jake das Pferd auf Höhe des Mannes im schwarzen Frack zum Stehen brachte.

Der emsige Mann in Schwarz blickte erwartungsvoll, aber auch unsicher zu ihm auf.

Er hatte nichts zu befürchten.

Von allen Menschen in Sunflowers, Arizona, betrachtete er ihn am ehesten als seinen Verbündeten. Jemanden, dem Jake Garrett zuarbeitete. Und auch Jake Garrett war früh wach und an diesem Morgen nicht faul gewesen.

„Ich glaube, der Sheriff hat Arbeit für dich", sagte er dem Totengräber.

Dann fasste er sich zum Abschied an die Hutkrempe und ritt davon.

Während nun also Jake Garrett die Stadt in westlicher Richtung verließ, folgte Atticus Clayton, seines Zeichens örtlicher Totengräber, der Hauptstraße in östlicher Richtung stadteinwärts, bis er vor der Tür des Sheriff's Office stand.

Er bemerkte sofort die Abdrücke blutiger Stiefelsohlen auf der Veranda und folgte ihnen zögerlich zur offenen Tür.

Es dauerte einen Moment, bis sich die Augen des alten Mannes an das schummrige Licht im Innern gewöhnt hatten, doch als es schließlich so weit war, zählte er drei Leichen. Sie lagen zwischen dem geborstenen Holz zerschlagener Stühle, dem zersprungenen Porzellan gebrochener Tassen und dem Chaos umhergewirbelter Steckbriefe. Einer von ihnen bedeckte das Gesicht des Mannes, den der Totengräber anhand seines feinen

Anzugs und des goldverzierten Colts in seinen leblosen Fingern dennoch sofort als Sheriff Dale Tucker identifizierte. Der Mann, der ihm grimmig von dem Steckbrief auf Tuckers Gesicht entgegenblickte, war der gleiche, der vor nicht einmal fünf Minuten mit einem frechen Lächeln im Gesicht an ihm vorbeigeritten war. Der Mann, der ihm Arbeit dagelassen hatte.

Auch ohne die Schrift auf dem Steckbrief zu lesen, wusste er, dass sein Name Jake Garrett war. Und dass er den Spitznamen *Lucky*, der in Anführungszeichen vor seinem Namen geschrieben stand, mit Inbrunst hasste.

03 DER KLANG DER GERECHTIGKEIT

Normalerweise war das Hämmern von Metall auf Metall für Richter John Stewart wie Musik in den Ohren. Der Klang der Gerechtigkeit. Er sah aus dem Fenster seines Büros zu dem Zimmermann hinüber, der letzte Hand an den Galgen anlegte, der in den vergangenen zwei Tagen auf dem Dorfplatz gewachsen war.

„Tja, den brauchen wir jetzt wohl nicht mehr“, knurrte er missmutig, während sein Blick zu dem Rappen wanderte, der vor der Tür des Gerichtsgebäudes angebunden war, und auf dessen Rücken Butch Cartwrights Leiche wie ein nasser Sack zu beiden Seiten herabhing.

„Es hieß, tot oder lebendig“, rechtfertigte sich Sara McCarthy.

Der Richter nickte und wandte sich zu ihr um.

„Sie wissen, wer der Mann ist?“, fragte Richter Stewart sie und korrigierte sich im nächsten Atemzug. „Oder besser: War.“

„Ich habe von ihm gehört.“

„Ein berüchtigter Mann“, erklärte Stewart dennoch. „Dieb. Mörder. Zornig. Unbeherrscht. Schnell mit dem Colt …“

„Nicht schnell genug“, unterbrach sie die Auflistung.

„Wissen Sie denn auch, wer sein Vater ist?“, wollte der Richter wissen.

Sie reagierte nicht. Ihr Gesicht zeigte keine Regung, doch der Richter interpretierte ein Fragen in ihren Blick, also sagte er: „Bernard Cartwright.“

„Ich hab von ihm gehört“, sagte Sara. Und dann abgeklärt: „Ist er nicht tot?“

Richter Stewart nickte nachdenklich.

„Angeblich schon.“ Er schwieg einen bedeutungsvollen Moment lang, bevor er fortfuhr: „Aber an meinem Galgen hing er nie.“ Dann stapfte er hinüber zu seinem riesigen Schreibtisch. „Ich habe von Ihnen gehört, Miss …“ Er zögerte. „Oder Misses?“

„Miss.“

Er nickte und speicherte die Information für zukünftige Gespräche in Gedanken ab. „Sie haben sich einen gewissen Ruf in dieser Gegend erworben, Miss McCarthy. Und jetzt, wo Sie mir Butch Cartwright hier auf die Fußmatte gelegt haben, verstehe ich auch, woher er rührt.“

Sie zuckte mit den Schultern. „Von irgendwas muss man leben.“

„Es gibt andere Wege“, gab der Richter zu bedenken. „Vor allem für Frauen.“

„Ja“, knurrte Sara missmutig. „Die kenne ich.“

Richter Stewart schwieg einen Moment lang. Er merkte, dass er einen wunden Punkt getroffen hatte, obgleich er nicht genau sagen konnte, welchen. Doch er war seit einundvierzig Jahren verheiratet und hatte gelernt, dass es in solchen Momenten manchmal besser war, einfach den Mund zu halten.

„Wie gesagt …“, ergriff Sara das Wort und streckte ihm fordernd die offene Handfläche hin. „Von irgendwas muss man leben.“

Richter Stewart huschte ein flüchtiges Lächeln über die Lippen. Ein seltener Anblick im Zentrum des grauen Rauschebarts. Einer, der sonst privaten Anlässen vorbehalten war, oder dem Moment, in dem sich der Strick um den Hals eines Banditen zuzog und sein Genick knacken ließ.

„Aber natürlich.“ Er zog einen Schlüsselbund aus der Tasche seines Jacketts hervor und entriegelte die oberste von drei Schubladen auf der linken Seite seines Schreibtischs. Die Geldkassette, die er daraus hervorzog, öffnete er mit einem weiteren seiner Schlüssel und zählte druckfrische Dollarnoten vor Sara auf den Tisch.

„Zweihundert Dollar“, rekapitulierte er. „Tot oder lebendig.“

Sara trat an den Schreibtisch heran und streckte die Hand nach dem Geld aus, als etwas scheppernd und glänzend auf den grünen Scheinen landete.

Sie sah den Richter überrascht an. Ihre Hand war innerhalb eines Sekundenbruchteils zurückgeschnellt und lag auf dem Knauf ihres Colts. Eine Reflexhandlung.

Sie zog ihn nicht. Es ging keine Gefahr aus. Weder vom Richter noch von dem kleinen silbernen Marshal-Stern, den er vor sie hingeworfen hatte. Stewart zuckte die Schultern.

„Gute Männer sind selten geworden", erklärte er. „Im Moment habe ich einen schießwütigen Säufer, einen recht klapprig gewordenen Großvater, der nicht mehr gern weite Strecken reitet, und einen jungen Vollidioten, der den Stern nur trägt, weil er …" Er senkte die Stimme. „… der Sohn meiner Schwester ist."

„Und jetzt suchen Sie noch eine Frau für Ihre Freakshow?"

„Ich suche einen Marshal, auf den ich mich verlassen kann."

Sara blickte auf den Stern herab. Sie dachte einen Augenblick lang nach. Dann fand sie Richter Stewarts erwartungsvollen Blick.

„Das ist nichts für mich." Sie schob den Stern beiseite, nahm das Geld und wandte sich ab, um zu gehen.

„Die Leute lachen über Sie, Sara."

Sie blieb stehen, zog die Finger vom Türgriff zurück und spürte, wie sie sich zur Faust verkrampften.

„Sie mögen sich vielleicht einen gewissen Ruf erworben haben", fuhr Richter Stewart fort, „aber der ist alles andere als makellos, hab ich recht?" Er ließ die Worte

einen Moment lang wirken, bevor er zum Todesstoß ausholte und sagte: „Jake Garrett."

Als ob es der Nennung seines Namens bedurft hätte. Sara wusste verdammt genau, welcher Makel es war. Ganz Arizona wusste es. Und die Neuigkeit verbreitete sich vermutlich gerade in Richtung New-Mexico-Territorium und Texas.

„Aller guten Dinge sind drei", knurrte sie übellaunig.

„Ja, so sagt man", stimmte Richter Stewart zu. „Was würden Sie sagen, wenn ich Sie bitten würde ihn mir zu bringen?"

Sie wandte sich dem Richter zu, bemerkte das siegessichere Funkeln in seinen ansonsten trüben Augen.

„Ich dachte, sie haben ihn drüben in Sunflowers geschnappt." Sara blieb skeptisch.

Richter Stewart öffnete die nächste Schublade seines Schreibtischs und zog ein Stück Papier hervor, das er vor Sara und neben dem Stern auf den Tisch warf.

Jake Garretts Gesicht blickte ihr darauf entgegen, fies und gemein, wie sie es in Erinnerung hatte.

„Der Steckbrief ist noch ganz frisch", erklärte der Richter. „Noch nicht im Druck. Garrett hat gestern in Sunflowers den Sheriff und zwei seiner Deputys ermordet und hat die Stadt dann Richtung Westen verlassen." Saras Aufmerksamkeit war geweckt. „Sie sind die Erste, die davon erfährt. Keine Kopfgeldjäger, keine Glücksritter, keine anderen Marshals." Er ließ die Neuigkeiten einen Moment lang sacken. „Ich könnte diesen Steckbrief noch zurückhalten. Sagen wir, für drei oder

vier Tage?“ Er deutete auf die leere Stelle unter dem Schriftzug Lucky Jake Garrett. „Und in diese Zeile lasse ich Tot oder lebendig schreiben.“ Saras Mundwinkel zuckte. „Und dazu ein regelmäßiges Gehalt.“ Er lenkte ihren Blick mit einem Fingerzeig vom Steckbrief auf den Stern. „Aber nur, wenn Sie den da anstecken. Ansonsten geht der Steckbrief noch heute raus. Gleiches Recht für alle.“ Er sah sie erwartungsvoll an. „Also, was sagen Sie?“

*

Sie hatte gar nichts gesagt. Hatte sich wortlos den Stern gekrallt und in der Tasche ihres Mantels vergraben. Den Steckbrief hatte sie unangetastet gelassen. Sie brauchte kein Blatt Papier, um zu wissen, wie Jake Garrett aussah.

Seine Visage würde sie erst in dem Moment vergessen, in dem die Welt ihn vergaß.

Bald.

Sie gab ihrem Pferd die Sporen und jagte es im Eiltempo am Galgen vorbei und aus der Stadt hinaus.

04 PLÄNE

Holz spritzte in harzfeuchten Splittern aus den Stämmen dicker Fichten, wann immer der scharfkantige Stahl sie traf.

Äxte hatten die Schneise durch den Wald geschlagen,

in der sich die beiden Schienenstränge den Hang hinaufwanden.

Nun arbeiteten die gleichen Äxte daran, diesen von Menschen gemachten Pfad wieder zu versperren. Und wie damals hatte ihnen das Holz nur wenig entgegenzusetzen, als Ted Danton und Joe Carter die Klingen erbarmungslos wieder und wieder in die Bäume trieben.

William Duncan lief die Schienen entlang, balancierte dabei von einem Querbalken zum nächsten und begutachtete die Fortschritte, die seine Männer machten. Er blickte auf zum Himmel, suchte nach der Sonne.

Sie lagen gut in der Zeit. Alles lief wie am Schnürchen.

Jeremiah Porter und Dwayne Lake kehrten zudem gerade aus dem Wald zurück, wo sie ihre Notdurft verrichtet hatten. Sie hatten getrödelt, also sollten sie mittlerweile wieder bei Kräften sein.

„Löst die beiden mal ab!“, befahl Duncan ihnen und deutete auf die zwei fleißigen Holzfäller.

Porter und Lake wanderten protestlos zu ihren Kameraden, die die Äxte nur allzu gern an sie weiterreichten. Beide schnappten sich sofort ihre Feldflaschen und füllten die Flüssigkeitsreserven ihres Körpers gierig wieder auf, während sie sich auf den Weg zu Bill Duncan, ihrem Anführer, machten.

„Wie viel Zeit haben wir noch?“, wollte Danton wissen.

„Mehr als genug. Alles läuft nach Plan.“ Er blickte zu Porter und Lake hinüber, die mit frischer Kraft tiefer in die Baumstämme schlugen, sah zu, wie bei jedem Hieb frische Holzsplitter herausplatzten.

„Okay, das reicht!“, befand Duncan und signalisierte seinen Männern zusätzlich mit einem Winken, die Arbeit einzustellen. Er wandte sich an Carter und befahl: „Hol das Dynamit.“

Das jüngste und folgsamste Mitglied der Bande machte sich sofort auf den Weg und kehrte eine halbe Minute später mit zwei Stangen Dynamit in den Händen zurück, von denen Duncan die eine selbst an sich nahm.

„Steck sie da hinten in den Spalt“, befahl er Carter, der sich eilig auf den Weg machte, auch diese Anordnung auszuführen, ohne zu monieren, dass Duncan ihn bergauf zu dem weiter entfernten der beiden Bäume schickte.

Den anderen übernahm der Anführer selbst. Er schob die rote Dynamitstange mit der langen Lunte so tief in die Kerbe wie möglich und verkeilte sie darin. Dann überprüfte er mit einem Rucken, dass keine Gefahr bestand, dass sie wieder herausrutschte, und nickte sein Werk zufrieden ab.

Der Plan war gut. Er war vielleicht nicht von ihm gekommen, aber er hatte ihn zu seinem gemacht, weil er erkannt hatte, dass er gut war. Das machte einen guten Anführer aus.

Er grinste. War mit sich und der Art, wie sich die Dinge in den vergangenen achtundvierzig Stunden entwickelt hatten, zufrieden.

Er wandte sich seiner Bande zu und blickte – wie alle anderen auch – in den Lauf von Jake Garretts Revolver.

Bill Duncans Hand zuckte in Richtung seiner eigenen Waffe, doch er unternahm nichts.

Der Rest der Bande mochte zwischen ihnen stehen, doch Jake saß zu Pferd und konnte mühelos über die Köpfe der anderen hinwegschießen, falls Duncan auf dumme Ideen kam.

Lucky Jake verschaffte sich einen schnellen Überblick über die Situation.

„Erinnert mich an einen Plan, den ich mal gemacht habe", sagte er abgeklärt.

„Jake … du …" Duncan, der stolze Anführer, hatte keine Ahnung, was er sagen sollte. So blieb es bei überraschtem Stammeln.

„Wollt ihr etwa einen Zug überfallen?" Jake gab sich überrascht. „Obwohl ihr doch eigentlich damit beschäftigt sein solltet, mich aus dem Gefängnis zu holen?"

„Wir … wir wollten …" Einmal mehr drohte Bill Duncan, sich in Gestammel zu verlieren. Dann fasste er sich ein Herz und sagte: „Der Zeitplan war eng. Wir wollten nicht riskieren, den Zug zu verpassen. Bei so einem guten Plan. Wir wären sofort morgen früh losgeritten, um dich rauszuholen."

Jake hörte sich die Rechtfertigungen geduldig an und nutzte die Zeit, sich eine Zigarette in den Mundwinkel zu schieben und sie mit einem Streichholz zu entzünden.

„Na dann wärt ihr ja noch rechtzeitig gekommen, um mich vom Strick loszuschneiden", sagte er und blies blauen Dunst in die Luft. „Der Sheriff wollte mich nämlich heute Mittag aufhängen."

Porter, Carter und Danton sahen schuldbewusst unter sich. Lakes Kiefer malten, wie sie es immer taten, wenn er angespannt war. Bill Duncan hingegen wurde plötzlich

aufbrausender und erwiderte vorwurfsvoll: „Du bist doch selbst schuld, Jake! Du hast es selbst vermasselt! Schießt stockbesoffen um dich, mitten im Saloon, am Vorabend unseres großen Coups. Du bist ein solcher Vollidiot, dass es eigentlich kaum zu glauben ist, dass du die letzten Jahre all unsere Pläne gemacht hast!“

„Tja, ich kann ja nicht immer besoffen sein“, meinte Jake sarkastisch.

„Hätten wir uns diese Chance wirklich durch die Finger gehen lassen sollen?“, fuhr Duncan ihn an. „Wie viel hast du gesagt? 100.000 Dollar? Einfach wegwerfen? Dich aus dem Knast freischießen und hier ankommen, gerade rechtzeitig, um dem Zug nachzuschauen, wie er an uns vorbeifährt?“

Jake reckte den Hals und sah über ihn hinweg die Schienen entlang. Hinter den Bäumen erblickte er die aufsteigende Dampfwolke aus dem Schornstein des herannahenden Zuges.

„Also, ich würde sagen, ich bin rechtzeitig da. Hättet ihr mich gestern Nacht rausgeholt, als ich noch zu betrunken war, um es selbst zu machen, dann müssten wir uns jetzt nicht mit dieser … etwas ungünstigen Situation hier herumschlagen.“

„Und wenn es schiefgegangen wäre?“, warf Duncan ein und fühlte sich scheinbar noch immer im Recht. „Wenn zwei von uns draufgegangen wären, bei dem Versuch, dich rauszuholen?“

„Dann wäre der Zug vorbeigefahren und wir hätten uns einen neuen gesucht. So, wie wir es mit der Post-

kutsche gemacht haben, damals, als du den Abend vorher im Knast gelandet bist, Ted.“ Ted Danton schabte ertappt mit der Stiefelspitze im Sand. „Oder den Zug, den wir verpasst haben, weil ich deinen Arsch vor den Cherokee retten musste, nachdem du die Häuptlingstochter entehrt hattest, Jeremiah!“ Auch er wandte den Blick schuldbewusst zu Boden.

„Ja, ich erinnere mich daran“, schrie Bill Duncan. „Aber unter mir gibt’s sowas nicht!“

„Dann sind wir jetzt also unter dir?“ Jake fixierte ihn erwartungsvoll.

Duncan hielt seinem Blick zwar stand, wagte es aber nicht, etwas zu erwidern.

Die Schienen begannen zu vibrieren und ließen die kleinen Sandkörner tanzen, die sich darauf abgelagert hatten. Die Dampfwolke hinter den Baumkronen war breiter geworden.

„Euer Zug kommt“, sagte Jake und bewegte den Lauf des Colts langsam von links nach rechts. „Ihr solltet von den Schienen runter.“

Duncan und die anderen kamen seiner Aufforderung nach und traten beiseite. Auch Jake selbst lenkte sein Pferd vom Schienenstrang.

„Und was jetzt, Jake?“, wollte Duncan gereizt wissen.

„Sag du’s mir, Bill. Scheinbar bist du ja jetzt der Chef hier.“

„Dann … solltest du die Waffe wegstecken.“

Jake reagierte mit absoluter Regungslosigkeit. Die Pfeife der Lok ertönte zwischen den Bäumen.